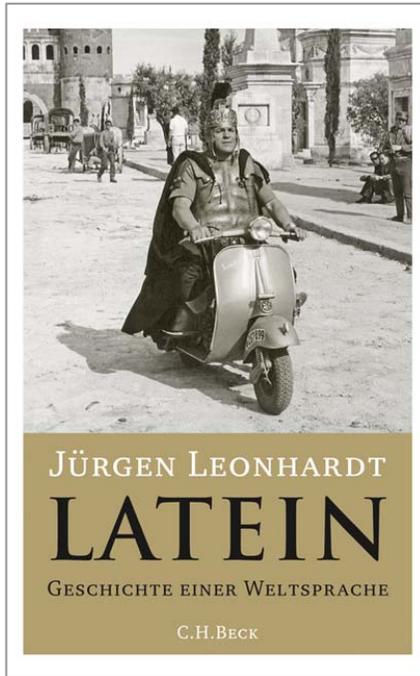


Unverkäufliche Leseprobe



Jürgen Leonhardt
Latein
Geschichte einer Weltsprache

340 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-56898-5

1 Latein als Weltsprache: Eine systematische Annäherung

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

1.1 Europas unbekannte Tote

Von allen Spuren, welche die Römer in der Welt hinterlassen haben, ist die Präsenz der lateinischen Sprache bis heute wohl die mächtigste. Als am Ende der Antike die letzten Reste des Imperium Romanum in neuen Staatsgebilden aufgingen, schrieb man weiter auf Latein, als hätte sich in der Welt nichts geändert. Als seit dem frühen Mittelalter die einzelnen europäischen Volkssprachen begannen, das Lateinische zu ersetzen, dauerte es noch über 1000 Jahre, bevor man einen höheren Beruf ausüben konnte, ohne Latein zu können. Und selbst als sich nach Ende dieses Prozesses die Volkssprachen überall durchgesetzt hatten, war Europa mit dem Latein nicht am Ende. Denn auch als man es nicht mehr schrieb und sprach – lernen musste man es; selbst im Zeitalter der Naturwissenschaften blieb Latein noch weitere zweihundert Jahre ein Kernfach des europäischen Bildungswesens. In Deutschland erhalten heute (2009) über 800 000 Schüler Lateinunterricht, womit Latein nach Englisch und Französisch den dritten Platz der Schulfremdsprachen einnimmt. Lateinische Wortstämme liefern die Basis für die Neubildung wissenschaftlicher Terminologie. In anspruchsvolleren Journalen ist es immer noch möglich, lateinische Begriffe und kurze Zitate ohne Übersetzung einzustreuen. Und in den letzten Jahren hat überraschenderweise sogar der aktive Gebrauch der lateinischen Sprache weltweit wieder zugenommen. Es gibt in Europa und in den USA lateinische Gesprächszirkel, lateinische Zeitschriften und lateinische Rundfunksendungen; Finnland hat in den Jahren seiner Ratspräsidentschaft (1999 und 2006) in der EU regelmäßig Berichte in lateinischer Sprache herausgebracht. Im Herbst 2008 war es schließlich soweit, dass auch in einem deutschen Fernsehsender eine längere Sendung auf

Latein (mit deutschen Untertiteln) ausgestrahlt wurde. Latein ist offensichtlich immer noch anders als andere historische Sprachen. Während das antike Babylonisch eine Sache der Orientalisten ist, die Hieroglyphen eine Sache der Ägyptologen sind, bleibt Latein, was es seit zweitausend Jahren war: eine Weltsprache.

Nichts führt die Dimensionen dieser Weltsprache deutlicher vor Augen als die schiere Menge der lateinischen Texte. Dass in den andert-halb Jahrtausenden, die seit dem Ende des römischen Reiches vergangen sind, mehr lateinische Texte entstanden sind und in den Bibliotheken und Archiven der Welt verwahrt werden als in der römischen Antike selbst, dürfte jedem einleuchten. Doch erst eine Hochrechnung – die angesichts der Quellenlage nicht mehr sein kann als eine erste Annäherung – zeigt die tatsächliche Bedeutung des Lateinischen als Weltsprache bis heute: Man muss davon ausgehen, dass die Menge der auf der Welt vorhandenen nachantiken Texte so groß ist, dass sie die Summe aller erhaltenen lateinischen Texte aus der Antike mindestens um den Faktor 10 000 übertrifft. Das heißt: Die gesamte Textüberlieferung der römischen Antike, einschließlich aller Inschriften, besitzt in der Geschichte der lateinischen Sprache nur einen Anteil von höchstens 0,1 Promille. Und von diesem winzigen Teil entfallen wiederum ungefähr 80% auf die christlichen Texte der Spätantike. Was gemeinhin als «die» Literatur der Römer bekannt ist und in der Schule gelehrt wird, die Werke der Schriftsteller von Plautus über Cicero bis Tacitus, bildet nicht mehr als einen winzigen, wenn auch wie eine helle Sonne strahlenden Punkt im Kosmos der lateinischen Welt.

Die Zahlen bedürfen einer Veranschaulichung, damit man sie nachvollziehen kann. Gehen wir davon aus, dass die lateinischen Texte der Antike (wie eine ungefähre Hochrechnung ergab) in etwa 500 Bänden zu je 500 Seiten unterzubringen sind. Dann müsste es also zusätzlich noch 10 000mal mehr, insgesamt also mindestens 5 Millionen gleich starke Bände mit lateinischen Texten geben, und zwar wohlgemerkt stets mit verschiedenen Texten; denn die Mehrfachexemplare sind ja nicht zu zählen. Ein kurzer Überblick über die Verwendung der lateinischen Sprache zeigt, dass man bei solchen Schätzungen nicht bange sein muss.

Der weitaus größte Teil dieser Textmenge entfällt ohne Zweifel auf Archivalien und Dokumente: Lateinisch sind die Akten aller Städte und Regierungssitze, Fürstensitze und Privatarhive Europas bis ins Hohe

oder gar Späte Mittelalter; in vielen Fällen blieb das Lateinische sogar noch länger in amtlichem Gebrauch wie in Ungarn, dessen Verwaltungssprache bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Latein war. Hinzu kommen die lateinischen Aktenbestände des Vatikan und aller Diözesen und Erzdiözesen der Welt bis in die Gegenwart, ferner internationale diplomatische Korrespondenzen bis in die Frühe Neuzeit (noch die Akten des Westfälischen Friedens 1648 sind lateinisch), die Protokolle der europäischen Universitätsverwaltungen in größeren Teilen bis ins 16./17. Jahrhundert sowie Hunderttausende von Inschriften auf Bauten, Bildern und Grabsteinen. Die Zahl lateinischer Urkunden – Zeugnisse, Promotionsurkunden, Titelverleihungen – in Archiven und außerhalb der Archive geht in die Millionen und nimmt noch heute täglich zu.

Der zweitgrößte Teil entfällt auf Gebrauchstexte und wissenschaftliche Texte aller Art. Bis zum Ende des Mittelalters wurde nahezu alle, bis ins 17. Jahrhundert hinein noch der ganz überwiegende und bis ins frühe 19. Jahrhundert immer noch ein erheblicher Teil der gelehrten Literatur in Latein geschrieben: Lateinisch war alles, was Theologen, Juristen und Mediziner untereinander austauschten, waren die Traktate der Astronomen und Philosophen, theoretische Schriften zur Musik ebenso wie zu Rhetorik und Poetik. Eine genaue Übersicht fehlt bis heute. Die Zahlen, die für einige wenige Gebiete verfügbar sind, lassen jedoch die Dimensionen des Lateingebrauchs erahnen. So enthält eine (bereits ältere und sicherlich unvollständige) Bibliographie der astronomischen Fachliteratur der Neuzeit bereits mehrere Tausend lateinische Titel. Eine in Frankfurt beheimatete Sammlung juristischer Dissertationen, die vermutlich auch nur annähernd die Hälfte des tatsächlich überlieferten Bestandes enthält, lässt die Hochrechnung zu, dass man allein bei den Universitäten Deutschlands und Österreichs, d. h. des 1806 endenden «Alten Reichs» für die Jahre 1650–1750 mit etwa 30 000 solcher Dissertationen rechnen muss. Wenn jeder Traktat auch nur 15 Seiten umfasst, dann sind dies rund eine halbe Million Textseiten – und dies wohlgermerkt allein für die juristischen Dissertationen im deutschsprachigen Raum zwischen 1650 und 1750, ohne alle andere juristische Literatur. Noch im 19. Jahrhundert war Latein in manchen Fächern eine häufig verwendete Wissenschaftssprache, so in philologischen und theologischen Dissertationen, in sogenannten «Schulschriften», die als wissenschaftliche Jahrbücher der Gymnasien erschienen, und in wissenschaftlichen Zeitschriften. Zu den

nicht-wissenschaftlichen Gebrauchstexten zählen weiterhin Hunderttausende von Predigten des Mittelalters und, überwiegend aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, eine in der Summe wohl die Million überschreitende Zahl von Reden und Gedichten zu allen denkbaren Anlässen wie Hochzeit, Taufe, Beerdigung, Promotion und Jubiläen. Ebenso ist die Menge lateinischer Briefe unübersehbar. Allein die über 3000 Briefe des Erasmus von Rotterdam entsprechen im Umfang ungefähr der Hälfte der gesamten antiken Briefliteratur – und Erasmus ist nur eine von mehreren Tausend Personen, von denen aus Mittelalter und Früher Neuzeit lateinische Briefe überliefert sind.

Im Vergleich zu den lateinischen Gebrauchstexten – unter denen sich wohlgerneht ein hoher Anteil auch stilistisch sehr anspruchsvoll gestalteter Texte befindet – ist die Menge der in einem engeren Sinne zur «Kunstliteratur» gehörigen Texte sicherlich kleiner. Aber selbst hier ist das Übergewicht der nachantiken Werke im Verhältnis zu den antiken noch immer sehr deutlich. Während aus der Antike gerade einmal knapp 40 Theaterstücke in lateinischer Sprache erhalten sind, dürfte sich die Zahl der lateinischen Theaterproduktion des 15. bis 18. Jahrhunderts auf 5000 bis 10 000 Dramen belaufen. Lateinische Lehrgedichte sind aus der Antike ein knappes Dutzend erhalten; aus dem 16. bis 18. Jahrhundert sind inzwischen mehr als 400 bekannt. Und auch die Menge der erhaltenen mittelalterlichen und neuzeitlichen Epen übersteigt die wenigen antiken Vertreter der Gattung um ein Mehrhundertfaches. Die von Platon begründete Gattung des Dialogs ist in der römischen Antike mit gerade einem Dutzend Werke vertreten; für die Frühe Neuzeit muss man inzwischen mit einer vierstelligen Zahl rechnen.

Eigentümlicherweise herrschen im öffentlichen Bewusstsein von der Präsenz des Lateinischen in Europa bis heute gerade umgekehrte Vorstellungen. Latein wird in erster Linie mit den antiken Römern verbunden. Die Klassische Philologie an den Universitäten der Welt und, wo es ihn gibt, der Lateinunterricht an den Schulen, widmen sich vor allem (wenn auch nicht mehr ausschließlich) der antiken lateinischen Literatur von den Anfängen um 250 v. Chr. bis in die Spätantike. Dass im Mittelalter in der westlichen Hälfte Europas Latein für Kirche und Wissenschaft die einzige, im weltlichen Bereich immerhin eine sehr wichtige Sprache war, ist noch einigermaßen bekannt, und in den historischen Disziplinen, die sich mit dem Mittelalter befassen, sind Lateinkenntnisse in der Regel

auch heute noch selbstverständlich. Aber wirklich erforscht ist nur die erste Hälfte des Mittelalters. Bereits für das Hohe Mittelalter fehlt eine vollständige Erfassung der lateinischen Texte, geschweige denn, dass auch nur die wichtigeren Texte in moderner Form zugänglich wären; wer im Bereich der mittelalterlichen lateinischen Literatur arbeitet, muss immer noch häufig durch Europas Bibliotheken reisen und die mittelalterlichen Handschriften direkt lesen. Die lateinische Textproduktion des Spätmittelalters ist überhaupt nur in Umrissen bekannt. Eigene Professuren für das Latein des Mittelalters gibt es in Deutschland nur wenige. Noch extremer ist das Missverhältnis in der Neuzeit. Hier gilt fast die ganze Aufmerksamkeit nur der allmählich anwachsenden Literatur in den modernen europäischen Sprachen, während die Tatsache, dass mit Latein gleichzeitig bis ins 18. Jahrhundert ein erheblicher Anteil der europäischen Kommunikation bestritten wurde und überhaupt der mit Abstand größte Anteil aller lateinischen Texte aus der Neuzeit stammt, ganz unbekannt scheint. Für die lateinische Literatur dieser Zeit hat sich im 19. Jahrhundert und bis heute keine Universitätsdisziplin entwickelt; sie wird – abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen – entweder nebenher von Germanisten, Romanisten, Klassischen Philologen oder anderen Disziplinen sozusagen «mitversorgt» – oder schlechthin vergessen. Obwohl in den letzten Jahrzehnten ein deutlicher Aufschwung der neulateinischen Studien eingesetzt hat, kann von einem wirklichen Paradigmenwechsel nicht gesprochen werden. Bis heute gibt es, abgesehen von knappen Überblicksdarstellungen in Aufsatzlänge und einigen regional ausgerichteten Werken, keine neulateinische Literaturgeschichte, und wollte man eine schreiben, die auch nur annähernd den in den Literaturen der europäischen Volkssprachen erreichten Wissensstand bietet, wären jahrzehntelange Vorarbeiten erforderlich. Noch die kleinste und randständigste europäische Nationalliteratur ist besser bekannt als die neulateinische, obwohl in jedem europäischen Land bis 1600, in einigen sogar bis 1700 und darüber hinaus die lateinische Literaturproduktion die nationalsprachliche übertrifft. So bleibt der Blick auf das vormoderne Europa, den die Literaturgeschichte, die Sprachgeschichte, in geringerem Maße sogar die Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften bieten, einseitig, weil der lateinische Teil entweder zu kurz kommt oder ganz fehlt. Die Situation ist paradox: Obwohl das Lateinlernen in der ganzen westlichen Welt bis ins 20. Jahrhundert für alle Gebildeten selbstverständlich war, ist die lateinische Litera-

tur der Neuzeit das mit Abstand am wenigsten bekannte Literaturcorpus Europas.

Wie konnte es zu dieser Entwicklung kommen? Dahinter steckt letztlich ein Werturteil, das zuerst im 16. Jahrhundert aufkam und im 19. und 20. Jahrhundert seine breiteste Geltung hatte, aber auch heute noch verbreitet ist: Weil nach den Römern Latein nur noch als Schulsprache nach den Regeln einer längst vergangenen Zeit erlernt wurde und nicht mehr Sprache eines Volkes war, galt es als «tote» Sprache. Und in solchen «toten» Sprachen, so glaubte man, können keine großen Leistungen erbracht werden. Sie galten und gelten heute noch als etwas Künstliches, als ein gelehrter kultureller Überbau, der nicht ins wirkliche Leben hinabreicht. Selbst die Latinisten, die doch eigentlich Sachwalter der lateinischen Sprache hätten sein müssen, übernahmen dieses Werturteil und standen dem «toten» Latein der nachantiken Zeit kritisch gegenüber. Die vor 100 Jahren geäußerte Ansicht des Berliner Altphilologen Franz Skutsch über die neulateinische Literatur wird selbst heute noch von einigen seiner Fachkollegen geteilt: «All diese nachgeborenen Kinder der lateinischen Muse haben nur ein sekundäres Interesse und werden im ganzen bloß den Philologen und literarischen Liebhaber locken.»

Das Gegenmodell, das hinter diesem Verdikt der nachantiken Latinität steht, ist die Vorstellung der «natürlichen» Sprache, die sich ohne Planung entfaltet. Sie besitzt ihren Kern nicht in der gelehrten Literatur, sondern in der Mündlichkeit, im spontanen, nicht durch die Schule oder die Grammatik reglementierten Sprachgebrauch. Die gesamte moderne Sprachwissenschaft, bereits die um 1800 entstehende vergleichende Sprachwissenschaft und die darauf folgende Schule der «Junggrammatiker», haben diesen Primat der Mündlichkeit unhinterfragt aufgenommen und weitertradiert. Die gesprochene Sprache galt und gilt gewissermaßen als die «Normalform» der Sprache; bereits Schriftnormen und alle Formen äußerer Einflussnahme auf die Sprachform wurden als kulturelle Epiphänomene aufgefasst, die nicht dem Geist der Sprache an sich zuzuordnen seien. Eine Sprache, die (wie man glaubte) nur noch aus Büchern gelernt wurde, galt gar nicht mehr als Sprache im eigentlichen Sinne. Für Latein fühlte sich die Sprachwissenschaft nur zuständig, solange es lebendig im Sinne einer organischen Entwicklung zu sein schien. Daher ist die Geschichte von den rekonstruierten indoeuropäischen Vorformen des Lateinischen bis zu seiner grammatischen Erstarrung im 1. Jahrhundert

v. Chr. hervorragend dokumentiert. Danach schließt sich nahtlos die Erforschung des Ursprungs der romanischen Sprachen aus dem sogenannten «Vulgärlatein» an. Über das Latein der Texte seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. liest man jedoch in sprachwissenschaftlichen Darstellungen nichts. Selbst die in den letzten Jahrzehnten blühende Soziolinguistik, in deren Aufgabengebiet die Erforschung einer akademischen Schulsprache doch eigentlich fallen sollte, hat sich mit der Rolle der lateinischen Sprache in der europäischen Geschichte nicht beschäftigt, was allerdings primär daran liegen dürfte, dass das Fach insgesamt fast ausschließlich gegenwartsorientiert ist und die historische Dimension gerade erst zu entdecken beginnt.

Beginnend mit dem 16. Jahrhundert, intensiv dann seit dem 18. Jahrhundert wurde mit der Vorstellung von der «natürlichen» Sprache noch eine zweite Vorstellung verbunden: In der Sprache entfaltet sich die Individualität sowohl des Einzelmenschen wie einer ganzen Volksgemeinschaft, und nur die «Muttersprache», welche die Entwicklung des Menschen von Anfang an begleitet, befähigt, die tiefsten Gedanken und die individuellsten Regungen zum Ausdruck zu bringen. Die Ablehnung des Lateinischen als Literatursprache gewann in Deutschland, wo sich das Lateinische zunächst noch lange gehalten hatte, gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Oberhand, als die – im Kern romantische – Auffassung von der «Volkssprache» als Seele eines Volkes und einzigem wirklichem Medium künstlerischer Inspiration die Schulsprache Latein als ein Korsett erscheinen ließen, während die Pflege der «Volkssprache» eine befreiende Rückkehr zur Natur darstellte. Die Vorstellung von der Nationalsprache, die im 19. Jahrhundert aus diesem Konzept heraus neu begründet wurde, verband einen solchen, fast mystischen Ursprungsgedanken mit dem modernen politischen Begriff der Nation. Die Nationalsprache als Muttersprache, geborgen im lebendigen Urgrund des Unbewussten, Unregulierten, allenfalls noch sekundär kultiviert durch kommunikative Übung und literarische Vorbilder, wird zum exklusiven Sprachmodell für die Entfaltung der Persönlichkeit. Der Mensch, zumindest der europäische Mensch des 19. und 20. Jahrhunderts, ist seinem Wesen nach einsprachig. Die Beherrschung mehrerer Sprachen wurde in verschiedenen Kreisen durchaus gefordert; aber sie war eher eine virtuose Bereicherung der Bildungserfahrung, die den Primat der Muttersprache nicht in Frage stellte. Ein Mensch, dessen Zuordnung zu einer Sprachgemeinschaft nicht eindeutig bestimm-

bar ist, war dem nationalorientierten 19. Jahrhundert suspekt. Und damit war auch das Lateinische schon allein deswegen suspekt, weil es niemandes Muttersprache war.

Die Entfremdung gegenüber dem Lateinischen ist in den letzten zweihundert Jahren dann allein dadurch noch weiter gestiegen, dass Latein nur wenig aktiv gebraucht wurde und somit heute fast ausschließlich in Werken der Vergangenheit begegnet. Erst jetzt erscheint daher Latein ganz überwiegend als historische Sprache, während es noch im 18. und frühen 19. Jahrhundert gewissermaßen als zeitlose Erscheinung wahrgenommen wurde. Die bis vor kurzem übliche Lateindidaktik, die vor allem auf intellektuelle Durchdringung und gar nicht auf eigentliches Sprachenlernen setzte, hat ein Übriges dazu beigetragen, dass Latein heute vor allem als wissenschaftliches Hilfsmittel zur Dekodierung historischer Texte und zur Bearbeitung historischer Fragestellungen erscheint. Die Fachdidaktik der Neueren Sprachen hat Latein längst abgeschrieben; die moderne Literaturwissenschaft hat unter komparatistischen Vorzeichen zwar die Literatur der Antike neu entdeckt, nimmt jedoch die lateinischen Werke, die gleichzeitig und womöglich noch im gleichen Umfeld wie die von ihr behandelten Texte moderner Sprachen entstanden, meist nicht einmal zur Kenntnis. Latein, so scheint es, ist gar keine Sprache, sondern ein Stück Kulturerbe. Und wo geerbt wird, geht in der Regel der Todesfall voraus.

1.2 *Latein und das Ende der Nationalsprachen*

An diesem Punkt setzt das vorliegende Buch an. Sein Ziel ist es nicht, die Bedeutung der lateinischen Tradition Europas in Erinnerung zu rufen oder die Schätze der nachantiken lateinischen Literatur zu präsentieren. Dazu sind in den letzten Jahren in kurzer Folge mehrere Bücher erschienen. Genannt seien hier vor allem die Werke von Manfred Fuhrmann («Latein und Europa», 2001), Tore Janson («Latein. Die Erfolgsgeschichte einer Sprache», 2002), Nicholas Ostler («Ad infinitum. A Biography of Latin», 2007) und Wilfried Stroh («Latein ist tot. Es lebe Latein», 2007). Diese Beiträge haben, jeder auf seine Weise, die Geschichte der lateinischen Sprache und Kultur in Europa neu beleuchtet und haben viele grundlegenden Tatsachen, die zuvor nur einem engen Kreis von Spezialisten bekannt waren, ins Bewusstsein der Wissenschaftler anderer Diszipli-

nen, ja sogar der außerwissenschaftlichen Öffentlichkeit gerückt. Die große Resonanz, die diese Bücher fanden, zeigt, dass es ein neues Interesse für die Gesamtgeschichte der lateinischen Sprache gibt, das auch die jüngste Geschichte bis zur Gegenwart umfasst.

Der Gegenstand dieses Buches ist ein anderer: Hier soll grundsätzlich über den besonderen Status des Lateinischen als «toter» Sprache nachgedacht werden. Warum wurde Latein zu einer Sprache, die nur noch in der Schule erlernt wurde? Warum hat sich Europa 1500 Jahre lang dieser Sprache bedient? Und was ist überhaupt eine «tote» Sprache, vor allem wenn sie so lebendig gebraucht wird wie das Lateinische? Die Antwort, Latein sei Weltsprache geworden, weil die Römer eine Weltmacht waren, und sei nach der Antike eine Weltsprache geblieben, weil das kulturelle Erbe Roms und der spätantiken Kirche die weitere Entwicklung Europas geprägt haben, ist nicht hinreichend, in Teilen sogar falsch. Das Ziel dieses Buches ist es, nach den im engeren Sinne sprachgeschichtlichen Prozessen zu fragen, in denen sich der Aufstieg und die weitere Entwicklung des Lateinischen als Weltsprache vollzogen haben, und insbesondere auf die Gesetzmäßigkeiten zu achten, die auch in anderen historischen Kultursprachen der Welt gelten und ebenso in Sprachen, die wir für «normale» lebendige Sprachen halten. Es gilt, Latein zurückzuholen vom Status des «Kulturertes» und zu zeigen, inwiefern es auch nach der Antike, als es keine lateinisch sprechenden Völker mehr gab, eine lebende Sprache war wie andere auch. Dieser Beweis soll aber nicht, wie dies Altphilologen immer gern getan haben, durch eine Demonstration angetreten werden, wie viele Menschen Latein bis in die Neuzeit geschrieben und gesprochen haben und was dabei herausgekommen ist. Der Unterschied zwischen Latein und Sprachen, die eine natürliche Sprechergemeinschaft haben, darf nicht geleugnet werden. Aber er muss erklärt werden, und es müssen auf einer höheren Ebene die Prozesse aufgezeigt werden, in denen sich die Entwicklung des Lateinischen und die anderer Sprachen berührten und berühren. Es soll verständlich gemacht werden, dass der Unterschied zwischen Latein und «lebenden» Sprachen kein kategorialer, sondern ein gradueller ist.

Eine solche Herangehensweise zu wählen ist heute viel leichter möglich als noch vor wenigen Jahren. Denn die Gründe, die in den letzten zwei Jahrhunderten zur Abwertung des Lateinischen als aktiv gebrauchter Sprache geführt haben, sind heute weitgehend überholt. Die ausschließ-

liche Konzentration der Sprachwissenschaft auf die gesprochene Sprache macht zunehmend einer Öffnung für Fragen der kulturellen Bedingungen von Sprache Platz. Für das Lateinische so zentrale Fragen wie Sprachnormierung, Sprachstandardisierung, Kodifizierung von Schriftsprachen oder Sprachpflege, ja überhaupt das Verhältnis von Sprache und Kultur, werden derzeit neu als genuiner Gegenstand der Sprachwissenschaft entdeckt und nicht mehr als Erscheinungen beiseitegeschoben, die dem natürlichen Organismus der Sprache fremd sind. Ein Band wie das von Nina Janich und Albrecht Greule besorgte, informative und gewinnbringende Handbuch «Sprachkulturen in Europa» wäre vor kurzem wohl kaum denkbar gewesen – und dass Latein als aktiv gebrauchte Sprache in diesem Werk seinen Platz hätte finden müssen, statt als Sonderfall einer «toten Sprache» ausgegrenzt zu werden, ist geradezu eines der Beweisziele dieses Buches. Auch in der Literaturwissenschaft ist der Weg für eine neue Sicht auf die Besonderheit des Lateinischen bereitet durch ein wachsendes Interesse an der Funktion kultureller, insbesondere literarischer Kanonbildung und einer kulturwissenschaftlichen Durchdringung von Literaturgeschichte und Bildungsgeschichte.

Die besondere Sprachgeschichte des Lateinischen erhält nicht minder durch die Globalisierung und die damit verbundenen Verflechtungen verschiedener Länder und Kulturen neue Aktualität. Die hierdurch ausgelösten Entwicklungen, zu denen auch die rasch wachsende Bedeutung des Englischen als Weltsprache gehört, haben die Vorstellung ins Wanken gebracht, dass die sprachliche Entfaltung des Menschen am besten über die Pflege der «Muttersprache» erfolgen müsse – und sie geben Anlass, über die Frage, was eine Sprache zur «toten» Sprache mache, in neuer Weise nachzudenken.

Zunächst zur Rolle der Muttersprache. In der modernen Welt sind nicht nur, wie dies vor wenigen Jahrzehnten noch der Fall war, die kulturellen und diplomatischen Eliten, sondern größere Teile der Bevölkerung den Anforderungen der Mehrsprachigkeit ausgesetzt. Im Vergleich zum 19. Jahrhundert steht heute ein viel größerer Anteil der Menschen vor der Notwendigkeit, auch komplexe Vorgänge in einer erst sekundär erlernten Sprache ausdrücken zu müssen, überhaupt das «normale» Leben fremdsprachig zu gestalten. Die Mehrsprachigkeit – und zwar nicht nur eine elementare Kommunikationsfähigkeit, sondern die geschulte Schriftfähigkeit und Verhandlungssicherheit in mehreren Sprachen – ist das neue

Ideal der globalisierten Welt. Sie führt zu grundlegenden Verschiebungen im Bildungssystem; die Pflege der Muttersprache wird ergänzt, ja zum Teil schon ersetzt durch eine früh einsetzende bilinguale Ausbildung. Die Muttersprache hat ein Stück ihrer unbedingten Vorrangstellung verloren. Gleichzeitig hat global das Englische eine herausragende Bedeutung gewonnen. Es ist die wichtigste Zweitsprache überhaupt geworden; unter denen, die Englisch sprechen und schreiben, sind die «native speakers» inzwischen bei weitem in der Minderzahl. In seiner Bedeutung als Welt-sprache hat Englisch, wie in den letzten Jahren vielfach festgestellt wurde, die Nachfolge des Lateinischen angetreten. Ein Bewusstsein von der Leistung der Weltsprache Latein ist deshalb heute zum ersten Mal auch außerhalb einer um Apologetik bemühten Altphilologie vorhanden. Und man kann feststellen, dass die neue Rolle des Englischen auch viele Fragen neu aufwirft, die einst an das Lateinische gestellt wurden.

Am radikalsten haben sich die Sprachgewohnheiten wohl auf dem Gebiet verändert, das jahrhundertlang die Domäne des Lateinischen gewesen war: der Wissenschaft. Es war geradezu ein Charakteristikum des nationalen 19. Jahrhunderts, dass alle wissenschaftlichen Veröffentlichungen, selbst wenn sie internationale Geltung beanspruchten, in den eigenen Landessprachen erfolgten. Wo dies bei «kleinen» Sprachen wie dem Finnischen oder Polnischen nicht empfehlenswert war, wählte man für Publikationen, die international wirken sollten, die kulturell nächststehende Nationalsprache wie Französisch, Englisch oder Deutsch; in allen anderen Fällen publizierte man aber auch hier in der nationalen Sprache. Für die größeren europäischen Nationen war die Verwendung der eigenen Sprache in allen Bereichen garantiert; die schulisch gut gebildeten Eliten nahmen sich über die Nationengrenzen hinweg, wo es denn nötig war, gegenseitig jeweils in der Fremdsprache zur Kenntnis, schrieben aber in der eigenen. Die Etablierung des Englischen als internationale Wissenschaftssprache hat diese eingespielten Gewohnheiten grundlegend verändert. Zumal durch Deutschland ist ein Ruck gegangen. Als Naturwissenschaftler begannen, nur noch englisch zu publizieren, als – vor noch nicht allzu langer Zeit – zum ersten Mal Forschungsanträge an deutsche Förderungsinstitutionen in Englisch verfasst wurden und es die ersten Gesprächsrunden gab, in denen deutsche Wissenschaftler in Deutschland aufgrund der Anwesenheit einiger weniger ausländischer Wissenschaftler (die alle fließend Deutsch sprachen) Englisch verwendeten, löste dies allgemeine

Beunruhigung aus. Man war, ohne es zu wissen, wieder da angekommen, wo die lateinische Gelehrten-gesellschaft im 18. Jahrhundert zuletzt gewesen war.

Die Frage, ob Deutsch noch zu retten sei oder im Vergleich zur Weltsprache Englisch auf den Status eines Regionaldialekts mit begrenzter Anwendungsfähigkeit reduziert wird, wurde daraufhin Gegenstand einer breiten Diskussion, die spätestens mit Jutta Limbachs Buchbeitrag («Hat Deutsch eine Zukunft?», 2008) eine politische Dimension erhalten hat. Sie beschäftigt derzeit auch die großen deutschen Wissenschaftsorganisationen, bei denen nach einer ersten Euphorie über die Internationalität des Englischen ein eifriges Bemühen um eine differenzierte Sprachpolitik festzustellen ist. Die Tendenz scheint derzeit zu einem «Sowohl-Als auch» zu gehen, und man versucht zu unterscheiden, wo jeweils die internationale Wissenschaftssprache und wo die Muttersprache mehr Vorteile bietet. Im Kern war dies die Diskussion zwischen Latein und den nationalen Sprachen zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert, die nun gewissermaßen rückwärts wieder durchgespielt wird: Während man vor 1800 diskutierte, wie viel man den nationalen Sprachen *schon* zutrauen könne, fragt man sich jetzt, wie viel man ihnen *noch* zugestehen soll.